

Wir brauchen neue Statussymbole

Autor(en): **Knobel, Bruno**

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **112 (1986)**

Heft 6: **Apropos Sport**

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Bruno Knobel

Wir brauchen neue Statussymbole

Vor Weihnachten pflegen sich die anregenden Tips zu häufen, wie Leute zu beschenken seien, «die schon alles haben». Und der Katalog all dieser Dinge – das eben ist gleichzeitig stets auch ein Katalog der allerneuesten Statussymbole: Irgendein sehr komisches Ding zum Gfätterle auf den Schreibtisch; ein Schlüsselhalter mit Brillenfutteral mit Musikdose in Elfenbein und Gold und so ...

Statussymbole – das sind Dinge, deren Besitz anzeigt, welche Stellung man in der Gesellschaft einnimmt, wobei es darum geht, zu demonstrieren, dass man zu den wenigen gehört, die über etwas verfügen, was möglichst viele andere nicht haben. Die Ausnahmestellung, die man diesbezüglich zu haben manifestiert, überträgt sich auch auf die Stellung in der Gesellschaft. Aber das zu praktizieren ist heutzutage nicht mehr so einfach.

Der Besitz eines Eigenheims, zum Beispiel, oder eines Autos – einst Statussymbole erster Güte, wurde überholt, seitdem Zweitwohnungen und Zweitautos das Rennen machen, und schon sind wir auf dem Weg, wo sogar dies eher anrühlich wirkt. Auch die Statussymbolträchtigkeit einer Fernsehantenne hat sich abgenützt; und die Zeiten sind längst vorbei, da es noch Leute gab, die hoffnungsfroh auf ihrem Hausdach eine das Ansehen fördernde Antennenattrappe zur Schau trugen, um den Besitz eines TV-Apparates vorzutäuschen.

Verfliegen ist selbst der Ruch des Aussergewöhnlichen, den der Besitz einer Kreditkarte einstmals verliehen hatte, seit jedermann mit Angeboten für Kreditkarten von allen Seiten geradezu bombardiert wird – Kreditwürdigkeit hin oder her. Den Anflug eines Statussymbols hat höchstens noch – aber wohl auch nur noch für kurze Zeit – eine Brieftasche aus echt Saffianleder mit

einer eingebauten ingenieösen Registratur für zwölf verschiedene Kreditkarten. So ändern sich die Zeiten und die Brieftaschen mit ihnen.

Das sind marginale letzte Zuckungen, wie sie sich auch im Zusammenhang mit dem Auto manifestieren. Da einen der Besitz eines Wagens längst nicht mehr über die Masse der Leute hinauszuhoben vermag, versucht man es noch eine Weile damit, seinen Wagen durch veredelnde Accessoires zu einem Statussymbol aufzumöbeln. Das fängt schon mit billigen, aber blickfängerischen Aufklebern («Ich habe und mach' mir keine Sorgen!») an; aber neuen Berichten zufolge sollen allein in der Bundesrepublik Deutschland 1985 von Automobilisten 500 Millionen DM aufgewendet worden sein für sogenanntes «Show-Tuning» (z. B. für «Krawall-Styling»), das bereits die Bezeichnung «Supermann-Syndrom» erhalten hat.

Aber wie gesagt, man sieht's an den Geschenken für Leute, die schon alles haben, dass man zunehmend ausgefallen werden muss, um statussymbolisch noch aufzufallen. Auch die Werbung beginnt sich totzulaufen mit ihrem Bemühen, darzulegen, was man unbedingt kaufen und konsumieren muss, um damit zu zeigen, dass man weit über dem Durchschnitt steht. Unter Wodka der Marke «Puschkin» oder «Gorbatschow» ging's nicht.

Wir stehen ohne Zweifel an der Schwelle eines neuen Zeitalters: Da jeder zwar nicht alles hat, aber zu haben vorgibt, wird es zum Statussymbol, zu zeigen, dass man ein Statussymbol nicht nötig hat. Wer mit grösstmöglichem Gleichmut sagen kann: «Nein, ich habe schon längst kein Auto mehr!», wer in aller Selbstverständlichkeit ganz nebenbei die Bemerkung fallen lässt: «Nein, in den Ferien war ich dieses

Jahr nicht, und ich werde mir voraussichtlich auch nächstes Jahr vier schöne Wochen daheim gönnen!», der wird merken, wie sein Ansehen wächst.

Doch diese Entwicklung hat entschieden auch ihre fatalen Seiten.

Wir müssen uns in der Gesellschaft zurechtfinden. Wir bedürfen dringend eindeutiger Anhaltspunkte dafür, vor wem wir den Hut – und wie tief – zu ziehen haben. Wir sind uns gewohnt, den Mitmenschen einzuordnen und einzustufen und daraus das Mass des Respektes abzuleiten, das wir ihm glauben schuldig zu sein. Einerseits.

Und andererseits sollten auch wir darauf zählen können, in jenem Ansehen zu stehen, auf das uns das Tragen eines Pelzmantels oder der Hinweis auf gehabte Ferien auf Barbados ein Anrecht geben. Ohne Statussymbole sind wir hilflos. Ohne sie sinken wir weit unter die Stufe des Tierreiches, das ja auch voll von Statussymbolen ist und bleibt.

Vielenorts in der Wirtschaft hat es sich eingebürgert, an Neujahr auf das Verschicken von Glückwunschkarten zu verzichten und den Geschäftsfreunden in der Fussnote eines Geschäftsbriefes bei Gelegenheit mitzuteilen, man habe stattdessen der Aktion «Brot für Brüder» zweitausend Franken gespendet. Vielleicht könnte, im privaten Bereich, ein Ansteckknopf mit dem Aufdruck «Ich spendete 1985 für «Terre des hommes» 500 Fr.» für den Träger höchst statushebend wirken. Nicht ausgeschlossen auch, dass Bürger einmal vom Gemeindeamt Krawatten in Spezialausführung verliehen bekommen, die zu tragen bedeutet: «Ich bin letztes Jahr bei jeder Abstimmung zur Urne gegangen.» (Für derart aktive Bürgerinnen kann es ja ein modisches Foulard mit Aufdruck sein.) Aber wie auch immer ...

Wir dürfen nicht ruhen. Wir müssen uns, an der Schwelle zu einer neuen Zeit, einiges einfallen lassen. Ohne Statussymbole ginge unsere Gesellschaft der Zerrütung, dem Chaos entgegen.

Aber es gibt ja noch so viel, das der Mensch, der angeblich alles hat, eben doch noch nicht hat.